



Leseprobe aus: Miller, Beziehungsdidaktik, ISBN 978-3-407-25545-7

© 2011 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-25545-7>

Vorwort

»» *Ich unterrichte nicht Schülerinnen und Schüler,
sondern Biologie und Chemie.* ««

H. G., Lehrer

»Ich studierte Germanistik und Anglistik, unterrichte die Fächer Deutsch und Englisch, will Schülerinnen und Schülern etwas beibringen und merke jetzt, nach einigen Berufsjahren, immer deutlicher, wie wichtig die Beziehung zu den Kindern und Jugendlichen ist. Leider wurde sie bisher in der Aus- und Fortbildung nie zum Thema gemacht.« Diese Aussage einer Studienrätin fokussiert den Standard des Lehrberufs:

- Ausbildung: akademisches *Studium*, praxisfern
- Unterricht: zwei bis drei *Fächer* und *Themen/Inhalte*
- Adressaten: *Lehrobjekte* (Schülerinnen und Schüler)
- Nachholbedarf: »Beziehungsarbeit« in Schule und Unterricht

Es gibt eine Fülle von Publikationen zum Thema *Allgemeine Didaktik* (zu der das Thema »Beziehungen« gehört, in der es aber bisher kaum Beachtung fand); es gibt für jedes Unterrichtsfach eine eigene *Fachdidaktik*, aber es gibt bisher in der pädagogischen Landschaft keine eigene *Beziehungsdidaktik*, die die zwischenmenschlichen Beziehungen sowohl für Lehrerinnen und Lehrer als auch für Schülerinnen und Schüler in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen stellt, obwohl bereits Ziehe 1983 vom Lehrer als dem »Kultur- und Beziehungsarbeiter« sprach und Reich (1996, S. x) dazu bemerkte:

»Im Blick auf Beziehungen ist die Pädagogik noch ein Entwicklungsland. Dies mag als Aussage erstaunen, da Pädagogen ja immer in Beziehungen stehen. Die theoretische Pädagogik aber hat sich von der Beziehungsseite im Zuge der Verwissenschaftlichung des Faches zu sehr abgekoppelt. Deshalb müssen wir jetzt kommunikationstheoretische Modelle ... in die Pädagogik importieren.«

Meine Sichtweisen:

- Unterricht ist ein *ganzheitliches* Geschehen, das nicht nur auf der Sachebene realisiert wird. Die *Beziehungsebene* ist in der Didaktik bisher wie ein Stiefkind behandelt worden (ausführlich: Exkurs S. 28 ff.). Eine Beziehungsdidaktik ist keine bloße Ergänzung zur bisher vorherrschenden Allgemein- und Fachdidaktik, sondern eine ebenbürtige Partnerin in Schule und Unterricht.
- Aus meiner über 35-jährigen Erfahrung in der Arbeit mit Lehrerinnen und Leh-

ern aller Schularten komme ich zu dem Ergebnis, dass für sie nicht mehr so sehr allgemein- und *fachdidaktische* Fragestellungen im Vordergrund stehen, sondern Themen zwischenmenschlicher *Beziehungen*, wie z. B. Kommunikationsfähigkeit, Sozialverhalten, Distanz und Distanzlosigkeit, Disziplinschwierigkeiten, Gewalttätigkeit, Konfliktbewältigung. »Guter Unterricht« ist heute mehr denn je abhängig von »guten Beziehungen«.

- Als Moderator und Berater für schulinterne Fortbildungen und Schulentwicklungsprozesse wird mir immer wieder bewusst, wie sehr Verlauf, Intensität und Erfolg der Arbeit in Kollegien von der Art und Weise der Kommunikation der Beteiligten abhängen. In ihren Erörterungen, Auseinandersetzungen, Problemen und Konflikten kommt häufig auch der Wunsch nach *befriedigenden zwischenmenschlichen Beziehungen* zum Ausdruck.
- Die vielfachen Belastungen von Lehrerinnen und Lehrern haben ihre Ursachen auch in der bisweilen unprofessionellen Art ihres Umgangs untereinander und mit Schülerinnen, Schülern und Eltern. Förderliche Beziehungen hingegen erweisen sich als sehr wirksam bei der Entlastung im Schulalltag. Im Vergleich zu anderen sozialpädagogischen Berufen hinkt der Lehrberuf, gerade was die Beziehungsarbeit betrifft, immer noch dem professionellen Standard hinterher.
- Umfassende außer- und innerschulische Veränderungen weisen auf die Notwendigkeit schulinterner Fortbildung und schulischer Organisationsentwicklung hin, die vor allem zwei Ziele verfolgen: die Verbesserung der Strukturen, Funktionen und der Qualität einer Schule (Effizienzdimension) und die Verbesserung sowohl *zwischenmenschlicher Beziehungen* als auch des Klimas in einer Schule (humane Dimension).
- Der Erziehungsbegriff ist revisionsbedürftig, weil er zu sehr und zu einseitig die zu Erziehenden als *Objekt* und zu wenig als *Subjekt* hervorhebt und die Position der Erziehenden und die Wechselwirkungen zwischen beiden vernachlässigt. An erste Stelle setze ich deshalb den Begriff der Beziehung im Sinne einer »Begegnung von Person zu Person« und als Ausdruck der Gleichwertigkeit der Menschen untereinander, an zweite Stelle die Erziehung als eine untergeordnete Sonderform der Beziehung (mehr dazu in Kapitel II, 2).
- Es nützen alle großen Entwürfe und systemischen Betrachtungsweisen (= Makroebene) nichts, wenn die einzelnen Beziehungslinien (= Mikroebene) außer Acht gelassen werden. Beide Bereiche gehören zusammen.
- In einer Beziehungsdidaktik steht das »Beziehungslernen« der Lehrerinnen und Lehrer im Vordergrund. Es ist Voraussetzung für das »Lehren« und »Lernen« zwischenmenschlicher Beziehungen der Schülerinnen und Schüler. Erst wer sich selbst auf der Beziehungsebene sicher fühlt, kann anderen helfen, sich mit dieser Ebene vertraut zu machen.
- Eine Beziehungsdidaktik ist notwendig, um die zwischenmenschlichen Beziehungen in der Schule nicht (nur) der Spontaneität und der Beliebigkeit zu überlassen, sondern um sie bewusst zu machen und zu reflektieren, sie einer kritischen Prü-

fung zu unterziehen und um vor allem »Übungsfelder« einzurichten, in denen Beziehungslernen (als Beziehungsarbeit) für Lehrerinnen und Lehrer ebenso wie für Schülerinnen und Schüler möglich ist.

Anmerkungen zur 5., vollständig überarbeiteten Auflage

1997 erschien die erste Auflage der Beziehungsdidaktik – und als ich sie jetzt zur Überarbeitung erneut las, war ich erstaunt, wie viel von damals heute immer noch Gültigkeit hat, sowohl was die Aktualität des Themas und die Realität der Schulwirklichkeit als auch meine Forderungen und Schlussfolgerungen betrifft.

Dennoch sind Änderungen notwendig geworden: Im Kapitel I vor allem aufgrund der intensiven Diskussionen über PISA, Bildungsstandards und die Schulentwicklung und in den Kapiteln III bis V durch neuere Erkenntnisse der Psychologie, der Kommunikationswissenschaft und der Hirnforschung. Das Literaturverzeichnis wurde aktualisiert und gestrafft.

Nicht verändert hat sich mein Motiv, dieses Buch zu schreiben: einen Beitrag zu leisten für zwischenmenschlich professionelle und damit förderliche Beziehungen in der Schule.

»Wer Kinder zu kompetenten, starken und selbstbewussten Persönlichkeiten erziehen will, muss in Beziehungen denken und in Beziehungsfähigkeit investieren. Das ist das Geheimnis einer Schulkultur, in der niemand als Verlierer zurückgelassen wird« (Hüther 2010, S. 45).

Und dies gilt für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.

Reinhold Miller

Einleitung

» Das Überleben der Menschheit hängt nicht davon ab, was wir wissen, sondern wie wir miteinander umgehen. «

H. Sona

Das 21. Jahrhundert ist geprägt von weltweiten Krisen und Bedrohungen, von folgenreicheren Umwälzungen in den Bereichen Wissenschaft und Forschung, Wirtschaft und Finanzen, Technik und Medien, von gravierenden Veränderungen in Familien und anderen sozialen Gruppen, vom Wandel und von der Relativierung individueller und gesellschaftlicher Werte, Normen und Zielvorstellungen, von persönlichen Verunsicherungen und schwerwiegenden Eingriffen in Lebensabläufe, von Arbeitslosigkeit, Zukunftsängsten und der Suche nach Orientierung und Sicherheit.

Unsere Gegenwart ist begrenzt wie noch nie, die Ressourcen Luft, Wasser, Natur werden knapp, unsere Zukunft ist mehr denn je unsicher. Umfassende Sinngebungen haben sich überholt, an ihre Stelle ist eine Vielzahl kleinerer Entwürfe und Richtungen getreten.

Das hat Auswirkungen auf die Schule:

- Die *Lebenswelt* der Kinder und Jugendlichen reicht von vernachlässigt bis überbehütet, von selbstständig bis abhängig (materiell und immateriell), von chancenreich bis chancenlos. Die Lebensprobleme der Schülerinnen und Schüler sind häufig größer als ihre Lernprobleme, die Erfahrungen außerhalb der Schule sind häufig meilenweit von denen in der Schule entfernt. Das eigentliche Leben findet außerhalb der Schule statt:

In der Grundschule fragt eine Lehrerin einen Jungen (der in sehr belastenden Familienverhältnissen lebt), wie viele Beine denn eine Heuschrecke habe, worauf dieser – nach langem Nachdenken – antwortet: »Ihre Probleme möcht ich haben!«

- Die »*Schere der Entwicklung*« geht immer weiter auseinander, das heißt, die Lebensgeschichten und Erfahrungen der einzelnen Kinder und Jugendlichen und ihre intellektuelle, emotionale und soziale Entwicklung in verschiedenen Kulturräumen sind schon längst nicht mehr unter dem Dach einer Jahrgangsklasse einzubinden, sondern klaffen weit auseinander. Es gibt keine »Normalbiografien« der Schülerinnen und Schüler mehr.

Faktisch unterrichtet an der Grundschule eine Lehrerin/ein Lehrer Kinder, die in ihrem Entwicklungsstand drei bis vier Jahre auseinanderklaffen, und das bedeutet: Abschied vom »Ein-Weg-Unterricht« hin zu prinzipieller Differenzierung.

- Die *Beschleunigung* der Veränderungen ist zum einen eine große Herausforderung

für die Schule, sich den lebensbedeutsamen Aufgaben zu stellen und die Kinder und Jugendlichen auf die rasanten Entwicklungen vorzubereiten; zum anderen stellt sich für sie aber auch die Frage, wie sie mit denjenigen umgeht, die die Schule nicht mehr aus- bzw. durchhalten und die zu den Langsamem, Minderleistenden und Außenseitern gehören.

Angesichts dieser lokalen bis globalen Veränderungen kommen auf die Schule Anforderungen in bisher nicht erlebtem Ausmaße zu, sodass die Ziele, Aufgaben und Inhalte einer Schule der Postmoderne einer kritischen Reflexion unterzogen werden müssen mit dem Ziel zeitgemäßer Veränderungen.

In der Schule der Gegenwart und Zukunft kann es nicht mehr darum gehen, bloßes Wissen zu vermitteln und auf den Beruf vorzubereiten, sondern vielmehr darum, den Kindern und Jugendlichen Hilfen anzubieten, damit sie die Gegenwart bewältigen und sich auf ihre Aufgaben und Anforderungen in der Zukunft vorbereiten können. Dies bedeutet vor allem, das Augenmerk weit mehr als bisher auf Kompetenzen, Einstellungen, Haltungen und Verhaltensweisen zu legen (Neugier, Interesse, Offenheit, Flexibilität, Umgang mit Neuem), auf Belastungen, die auf sie zukommen können (Umweltschäden, Folgeprobleme, Krankheiten, Begrenzungen), und ebenso auf Möglichkeiten der Entlastungen.

Lehrerinnen und Lehrer wiederum benötigen für ihre *Berufsvorbereitung* in der Postmoderne zur fachlichen Ausbildung deshalb eine differenzierte Fachdidaktik, eine Allgemeine Didaktik und – in besonderem Maße – eine *Beziehungsdidaktik*.

Spuren davon tauchten bereits vor dem Zweiten Weltkrieg in den USA durch Kurt Lewin und seine noch heute viel beachtete Kategorisierung der Führungsstile auf, 1963 in der Bundesrepublik durch das Hamburger Psychologenehepaar Anne-Marie und Reinhard Tausch durch ihre »Erziehungspsychologie« mit dem Untertitel »Begegnung von Person zu Person«.

Neu an diesem Buch war, dass es *Psychologen* gelang, in die Phalanx der Pädagogen einzudringen und bei ihnen Gehör zu finden, dass es Erkenntnisse aus der *Gesprächspsychotherapie* (Carl Rogers) vermittelte und dass auf *Grundhaltungen* und »förderliche Dimensionen« in der Erziehung aufmerksam gemacht wurde, die den Lehrerinnen und Lehrern unbekannt waren, nämlich Achtung/Akzeptanz, Einfühlung, Echtheit und nicht dirigistische Verhaltensweisen.

In der Zwischenzeit gab es Phasen der Diskussion über didaktische Modelle, Lernziele und Gruppenarbeit im Klassenzimmer. Und in jüngster Zeit wird, hervorgehoben durch PISA und die vielfältigen außer- und innerschulischen Veränderungen, vermehrt über die Bedeutung und Aufgaben der Schule nachgedacht und kontrovers diskutiert – und nach Möglichkeiten gesucht, Schule zeitgemäß zu gestalten. »Autonome Schule« und »Schulentwicklung« sind dabei die meistgenannten Begriffe, die den Wunsch nach stärkerer Selbstgestaltung zum Ausdruck bringen.

Im Zuge dieser umfassenden Veränderungen wird die Bedeutsamkeit kommunikativer Aspekte, zwischenmenschlicher Beziehungen und kooperativer Umgangsformen

immer klarer. Einzelkämpfertum und isolierter Stundenunterricht werden abgelöst durch Teambildung und kollegiales Miteinander, durch übergreifende Unterrichtsformen und Projekte (vgl. Mutzeck / Schlee 2008).

Um diese »Akzentverschiebungen« professionell realisieren zu können, genügt es nicht, nur *sporadisch* und *nach Beliebigkeit* im Hinblick auf die Interaktionen im Unterricht den Auszubildenden bzw. den Lehrerinnen und Lehrern Wissen zu vermitteln und einige Übungen anzubieten. Es geht im Besonderen darum, die ihnen zugrunde liegenden Einstellungen und Haltungen und entsprechenden Verhaltensweisen *systematisch* zu thematisieren, zu reflektieren und das Augenmerk auf das »Beziehungslernen« zu richten, also die zwischenmenschlichen Beziehungen unter *didaktischen* Gesichtspunkten und im *Gesamtzusammenhang* von Schule und Gesellschaft zu betrachten, was bisher in der Didaktik (*als Theorie und Praxis des Lehrens und Lernens*) vernachlässigt wurde.

Deshalb spreche ich von einer *Beziehungsdidaktik*, die aus folgenden Elementen besteht:

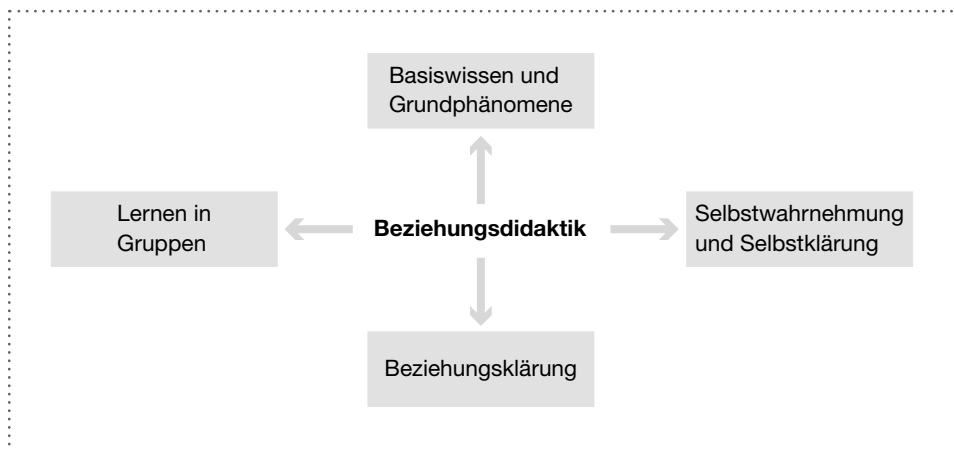


Abb. 1: Elemente einer Beziehungsdidaktik

Zum Inhalt des Buches

Im ersten Kapitel geht es, anhand der Darstellung einer »Schule der Vielfalt«, um die Begründung der Notwendigkeit des Beziehungslernens in der Schule und im anschließenden Exkurs um den Stellenwert der Beziehungsdidaktik in der Pädagogik bzw. in der bisherigen Lehreraus- und -fortbildung. Der Darlegung der Grundzüge einer Beziehungsdidaktik (zweites Kapitel) folgen Betrachtungen über den Umgang mit sich selbst (drittes Kapitel), Aspekte der Beziehungsklärungen (viertes Kapitel) und Erörterungen über Grundphänomene in zwischenmenschlichen Beziehungen (fünftes Kapitel). Den Abschluss, gleichsam das »Herzstück« einer Beziehungsdidaktik, bilden Modelle des Beziehungslernens in Gruppen (sechstes Kapitel).